



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Visitenkarten und - Rußland!

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wistienkarten und — Rußland!

Dies ärmlichste von allen Spielen
 Entwickelt mehr, als es verheißt:
 Die Kleinen — die nach Höhe schießen,
 Die Großen — die nach Kleinem zielen,
 Zeigt es im wahren Licht, im wahren Geist.
 Thümmel.

Die Wistienkarten, diese Scheidemünze der Artigkeit, der Ergebenheit, der Unterthänigkeit, sind keinesweges eine so unbedeutende Sache, als man gemeinhin annimmt, schenkt man gleich denen, die man erhält, nur sehr wenig Aufmerksamkeit, so beschäftigt man sich dafür um so mehr mit denen, die man . . . nicht erhält. Gleichwie, nach Börne's Ausdruck, „ein Casinoball mehr durch die Ausgeschlossenen, als durch die Zugelassenen verherrlicht wird.“ In einem großen Theile Deutschlands hat man es sich mit den Wistienkarten zum Neujahr bequemer gemacht, indem man durch ein Geschenk an die Armenverwaltung des Ortes, welche die Namen der Geber durch die Zeitungen veröffentlicht, diesem lästigen Gebrauche sich entzieht. In Frankreich aber und überall, wo noch französische Sitte herrscht, häufen sich, um die Zeit des 1. Januar, in allen Salons hunderte von Karten auf den Kaminen, auf den Tischen, in eleganten Körbchen; diese Karten werden in bunter Reihe aufeinander gehäuft, und zwar mit einer solchen Unordnung, daß man immer versucht ist, sich zu fragen: „Wer hat wohl mitten in diesem Haufen meinen Namen unterscheiden können? Und wenn er also nicht dabei gewesen wäre, wem würde es auch im Entferntesten eingefallen sein? Wahrhaftig, nächstes Jahr werde ich hübsch zu Hause bleiben und Niemand wird etwas davon merken.“ Fehlgeschossen: man wird es wohl bemerken und durch eine merkliche Verminderung in der Zahl der Ein-

ladungen zu Diner's, zu Ballen, zu Soirée's, wird man belehrt, daß man sich nicht ungestraft den Verpflichtungen entzieht, die der Gebrauch uns auflegt. „Es ist sonderbar,“ sagt ein hoher Beamter, der Karten zu Tausenden empfängt, „ich habe die Karte des Herrn N. N. nicht gesehen, und doch, wenn er mich braucht, weiß er mich recht gut zu finden.“ Man kann sich darauf verlassen, daß die Vergesslichkeit wohl *ad notam* genommen worden ist; der sie begangen hat, wird es früher oder später schon gewahr werden. „Herr N. N. muß verreist sein,“ sagt eine Dame, „wir haben keine Karte von ihm erhalten.“ Diesem Herrn N. N. ist man vielleicht erst gestern begegnet und doch ist er jetzt offiziell als verreist erklärt, und bis auf weiteren Befehl ist sein Name von allen Einladungslisten gestrichen. Wir wissen wirklich nicht, wie man diese Entdeckungen macht, aber man macht sie; und plötzliche Erkaltungen, die man sich nicht erklären kann, Abbrechungen von Verhältnissen aus unbekannt bleibenden Beweggründen, kleine administrative Ungnaden ohne offenbare Ursachen — alles dies, was sich jedes Jahr wiederholt, hat keinen andren Ursprung, als eine kleine Vergesslichkeit, die man sich in Uebersendung oder Abgabe von Visitenkarten hat zu Schulden kommen lassen.

Wenn das nun in unseren Gesellschaftskreisen so ist, so müssen, bei gleichbleibenden Verhältnissen, in höheren Regionen dieselben Ursachen entsprechende Wirkungen hervorbringen. Zwischen einem König und dem andern, einem Herrscher und dem andern ist der Gebrauch der Visitenkarten noch nicht eingeführt; anstatt eines gestochenen, bedruckten oder Lithographirten, viereckigen Stückes Pappe schicken die Könige einander ordentliche oder außerordentliche Gesandte, bevollmächtigte Minister u. s. w. zu. Im Grund ist das ganz und gar die nämliche Sache. Wenn alle Gesandten am bestimmten Tage auf ihrem Posten sind, so findet man sie vollkommen langweilig; fehlt aber einer, so wird man übellaunig, man schmolzt, man braucht Repressalien; und oft reicht das hin, um den Weltfrieden zu stören.

So konnte vielleicht der Friede, dessen wir uns jetzt erfreuen, gestört werden, weil der Kaiser von Rußland willentlich vergessen hat, dem König der Franzosen für den 1. Januar 1842 seine Visitenkarte zu schicken, ebenso wie der König der Franzosen willentlich vergessen hatte, dem Kaiser von Rußland die seine am St. Nikolaus-Tage zu schicken.

Der Friede, dessen wir uns erfreuen, ist zwar nicht ganz der Universalfriede, wie ihn jener treffliche Abbé St. Pierre geträumt

hat, den einige für einen Narren halten, von dem aber J. J. Rousseau sagt: *wer ist ein seltener Mensch, die Ehre seines Zeitalters und seines Geschlechtes und seit dem Bestehn der Menschheit vielleicht der Einzige, der nie eine andre Partei als die der Vernunft hatte.* Unser Friede ist nicht positiv Friede, sondern nur die Negation des Krieges; eigentlich gesagt, und die Dinge so genommen, wie sie wirklich sind, sollte unser Friede heißen: Krieg ohne Kanonen- und Flintenschüsse und ohne Kavallerieangriffe. Wenn unser relativer Friede nicht schon lange ein positiver Krieg geworden ist, so liegt der Grund darin, daß Jedermann Furcht hat, oder daß es bisher an einem plausiblem Beweggrund gefehlt hat. Der Beweggrund ist nun gefunden: die Visitenkarte Sr. Majestät Louis Philipp bei Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen war am St. Nikolaus-Tage krank; und der Kaiser Nikolaus hat nun seine Visitenkarte bei dem König der Franzosen zurückgerufen, damit diese Visitenkarte nicht bei Gelegenheit des Jahreswechsels von 1842 den König der Franzosen beglückwünsche; die stellvertretende Visitenkarte endlich, die in Paris zurückgeblieben, ist am 1. Januar besagten Jahres 1842 krank gewesen. Für die Aufrechterhaltung des Friedens bleibt also keine andre Chance, als die Furcht; und eine Chance ist so viel werth als die andre; einzuweisen wird man zum Zeitvertreib und weil man nichts Besseres zu thun hat, fortfahren einander flott Schabernack anzuthun.

Die russische Regierung hat sich zu allen Zeiten dadurch bemerklich gemacht, daß sie so häufig zu diesen kleinen Mitteln ihre Zuflucht genommen, die jedoch, richtig aufgefaßt, gerade das Gegenheil von dem beweisen würden, was man damit beweisen will. Wenn der Kaiser von Rußland mit irgend einer Regierung, oder irgend einer Maßregel unzufrieden ist, geht rasch ein Courier ab und der Gesandte empfängt die Weisung, sein — gesicht in die allermürrischsten Falten zu legen, sich mit seinem rauhesten Aussehen zu waffnen, um die Unzufriedenheit seines Herrn energisch auszudrücken. Das Mittel aber schlägt nicht immer an; so ist es z. B. dem Gesandten fehlgeschlagen, der den Kaiser Alexander 1812 am Hofe von Neapel repräsentirte.

Im Jahre 1812 existirte der Constitutionnel noch nicht, Kaiser Alexander war noch nicht Coloss beigeannt worden, und in der That wurde er es auch erst zwei Monate später. Er hatte sich dafür bei Englands Guineen und bei der Verbindung mit Oesterreich, Preußen, Schweden, Sachsen, Baiern, Württemberg u. s. w., u.

f. w. zu bedanken. Man kann auch mit geringern Mitteln ein Coloss werden.

Der Kaiser Alexander würde gewiß den Krieg von 1812 nicht begonnen haben; aber er sah ihn voraus: seinen Gesandten war daher der Befehl geworden, das Mißvergnügen ihres Herrschers zu bezeugen, indem sie überall, dem Gebrauche gemäß, ihre verdrüßlichsten Gesichter annähmen. Der russische Gesandte nun bei Murat, König von Neapel, dehnte seine Instruktionen etwas zu weit aus und in dem Augenblick, als er bei dem Könige eingeführt ward, um ihm seine Glückwünsche bei Gelegenheit des Jahreswechsels darzubringen, fand er es für artig, dem französischen Gesandten einen Stoß mit dem Ellbogen zu geben und sich den Vortritt anzumaßen. Die Folge dieses außerdiplomatischen Zwischenfalls war ein leichter Degenstich, ein ganz leichter Degenstich, den der endesunterzeichnete Franzose dem endesunterzeichneten Russen beibrachte, so wie ein sehr bedeutender Degenstich durch den Leib, den der Secundant des endesunterzeichneten Russen von dem Secundanten des endesunterzeichneten Franzosen erhielt. Der russische Gesandte wartete Instruktionen von seinem Hofe ab, um seinen Lohn vollends zu verlangen.

Der jetzige russische Kaiser ist, wie man sagt, ein sehr schöner Mann, von 5 Fuß 10 Zoll Höhe; also noch um 4 Zoll mehr Coloss als Kaiser Alexander, der barfuß nur 5' 6" maß. Man legt dem Kaiser Nikolaus erhabene Gesinnungen, einen edlen Charakter bei; wie geht es nun zu, daß er seit 10 Jahren sich in Kleinigkeitskrämereien besangen zeigt und was will er mit dem harnäckigen Kampf, der, wenn er auch die Dauer des trojanischen Kriegs, doch nur die Wichtigkeit der Batrachomyomachie hat?

Man erzählt hierüber wahrhaft unbegreifliche Dinge. So soll der Kaiser es sehr gern sehen, wenn die fremden Gesandten den großen Reueuen beiwohnen, die er über seine Garderegimenter hält, als wollte er ihnen damit sagen: „Seht, das sind Burschen, von denen der schwächste zum Frühstück und ohne einen Schluck dabei, drei von den kleinen Soldaten anderer Länder verzehren würde.“ Diese Ausstellung der Garden ist aber eine unnütze Mühe; denn viele jener Herren hatten die Bekanntschaft der russischen Truppen auf den Schlachtfeldern gemacht und wissen daher, daß diese Riesen, wenn es zum Treffen kommt, ungekaut nur die essen, die sich nicht wehren.....

Der russische Hof verabscheut die Revolutionen und die aus ihnen hervorgegangenen Regierungen. Nun, Paul I. hatte Anfangs auch die französische Revolution verabscheut; er hat seinen Haß aber wenigstens anders bewiesen, als durch unbedeutenden Schabernack. Als Probe seines Hasses hat er eine Armee von 80000 Mann unter dem Befehl seines besten Generals, des alten Suwarow, nach Italien geschickt. Die Armee des alten Suwarow ist zwar geschlagen worden; aber darum hat doch Paul I., sich selbst getreu bleibend, seinen Haß nicht minder nur durch solche Mittel an den Tag gelegt, die des Oberhauptes eines großen Volks würdig sind.

Die russische Regierung gehört zu den eifrigsten Paladinen der Legitimität. Warum? Wenn Oesterreich ein warmer Befechter der Legitimität ist, so finden wir dieß natürlich: in dem Familientreife der Habsburger hat nie ein blutiger Strich den Familienfaden durchschnitten: nie hat eine Frau ihren Gatten ermordet; nie hat ein Sohn einen Vater, nie ein Bruder den andern gewaltsam verdrängt: dort, wo das patriarchalische Recht der Familie seine heiligen Gesetze von Enkel auf Ur-enkel vererbt, dort finden wir die Idee der Legitimität in Einklang mit der Geschichte. Aber in Rußland? Wenn dessen Geschichtschreiber nicht an Gedächtnißschwäche leiden, müssen sie wohl an gewisse Data denken, als da sind, 1762 der 30. Juli, 1764 der 15. Juli, oder 1801 der 12. März. Oder, wenn auch die Jahreszahlen, sicherlich doch sind folgende Namen nicht vergessen: Peter III., Iwan VI., Paul I. Die Ehrfurcht vor der Legitimität ist also in Rußland nicht immer die strengste gewesen. Höchst wahrscheinlich aber geht man in Rußland von der Ansicht aus, daß die blutigen Umwälzungen von 1762, 1764 und 1801 Niemanden etwas angehen: man hält das für kleine innere Streitigkeiten, für Familienangelegenheiten. Man läßt seinen Gemahl, seinen Sohn umbringen, man wohnt der Ermordung seines Vaters bei; was liegt daran? Was hat sich das Volk um diese Einzelheiten zu kümmern? Anstatt eines Kaisers giebt man ihm eine Kaiserin oder einen andern Kaiser; was will es mehr? ... Die Revolutionen, für die der russische Kaiser seine stolze Verachtung, seine hochmüthige Geringschätzung und in Ermangelung eines Besseren seinen kleinlichen Zorn aufbewahrt, das sind die Revolutionen, mit denen das Volk etwas zu thun hat. Zu den aus solchen Umwälzungen hervorgegangenen Regierungen sagt die russische Regierung nicht etwa: „Krieg bis zur Vernichtung“ sondern: „Nie, nie Bisitenkarten!“

Und doch ist, wir zögern keinen Augenblick, dieß anzuerkennen, Kaiser Nikolaus ein ausgezeichnete Fürst; von allen Herrschern, die seit dem 28. Januar 1625 in Rußland einander gefolgt sind, ist er es, bey dem das Civilisationswerk Peter des Großen am weitesten fortgeführt hat. Seine Regierung, wenn gleich bis jetzt in militairischer Beziehung wenig glorreich, wird durch nützliche Verbesserungen bemerkenswerth; die Industrie hat unter ihm ungeheure Fortschritte gemacht. Die Militairdisciplin, die unter seinen Vorgängern so rauh war, ist ein wenig milder geworden; die Officiere, die dem Kaiser in den Straßen von Petersburg begegnen, sind nicht mehr gehalten von ihrem Wagen herabzusteigen und ihren Mantel abzuwerfen, um zu zeigen, daß sie in Uniform sind; es genügt heutzutage, den Mantel zurückzuschlagen. Der Kaiser nimmt Fremde gut auf; er ist edelmüthig und groß gegen Gelehrte, großmüthig gegen Künstler. Wenn Alexander Dumas „neue Reiseindrücke“ sich in Petersburg wird holen gehn, dann wird er den Kaiser Nikolaus als den größten Philosophen unter den nicht-constitutionellen Fürsten proclamiren. In dieser vom russischen Hofe den Fremden und besonders in der den Franzosen bewilligten Gunst ist vielleicht etwas von der interessirten Coquetterie Catharina der Zweiten und Friedrich des Großen. Der Kaiser hat es gern, wenn man von ihm spricht und daher handelt er, wie er muß, wenn man Gutes von ihm sprechen soll; er weiß es, daß in Paris besonders die Berühmtheiten erzeugt werden und er schont daher mit außerordentlicher, behutsamer Sorgfalt alle diejenigen, die in Paris schreiben oder sprechen können. In Deutschland wo man mehr auf Gemüthlichkeit sieht, da weiß er durch Reisen sich populär zu machen, und die Leipziger Messe die so vielen Einfluß auf das deutsche Volk übt, wird hie und da mit einem hübschen Messgeschenk über die europäische Triarchie von unbekanntten Händen angebunden. Der Kaiser endlich ist unstreitbar ein vorzüglicher Familienvater und in Rußland bei Volk und Armee gleich beliebt. Wenn man also nur seine guten Seiten sieht, so scheint er fast ein großer Mann, dem nur die günstigen Umstände fehlen.

Der Kaiser Alexander, Haupttheilnehmer der Pariser Verträge vom 30. Mai 1814 und 20. November 1815, sowie auch des Wiener Congresses hat mächtig zur Errichtung des Königreichs der Niederlande beigetragen. An die Fortdauer dieser Stiftung glaubte er so fest, daß er dem damals mutmaßlichen Erben der neuen Krone, jetzigen König Wilhelm dem Zweiten, eine seiner Schwestern zur Ehe gab. Im Jahre

1830 zerbrach die vom Wiener Congreß so peinlich ausgearbeitete Combination; was wird nun Rußlands Herrscher thun? Mehr als irgend einer der andern Monarchen ist er bei der Frage interessiert; außer dem politischen Gedanken des Wiener Congresses hat er auch noch das seiner Schwester bald anheimfallende Erbtheil zu vertheidigen. Rußland, sagt man, hat so viel Soldaten, daß es nicht weiß, was es damit machen soll; ein Schritt seinerseits, eine Offenbarung seines Willens würde Preußen und Oesterreich vielleicht mit fortgerissen haben. Aber nein, Rußland rührt sich nicht; für den ärgsten Fall ist es ja seines äußersten Mittels, noch sicher: es schickt keine Visitenkarten; also läßt es ruhig die Sache gehn.

Es ist wahr und wir gestehn es gern ein, die polnische Revolution die den 29. November 1830 ausbrach, d. h. 3 Monate nach dem ersten Acte der belgischen, mußte die guten Absichten des Kaisers Nikolaus lähmen, vorausgesetzt natürlich, das er überhaupt Absichten hatte. Aber in Polen war ja mit der Einnahme von Warschau Alles den 8. December 1831 beendet; und in Belgien war noch nichts abgeschlossen. Der Kaiser, der nun freier Herr seiner Bewegungen geworden, wird er nicht jetzt endlich der Entwicklung der Folgen der belgischen Revolution sein gebietendes Machtwort als hemmende Schranke entgegenstellen? Nein. So wird er sich wenigstens von der Sache ganz fern halten? Nein. Der russische Kaiser, der die belgische Revolution verabscheut, erstens als Revolution und dann auch, weil sie ein Mitglied seiner Familie betrifft, nimmt an allen Unterhandlungen Theil; er nimmt in aller Wirklichkeit die Unabhängigkeitserklärung vom 20. December 1830 an; sein Gesandter in London willigt in seinem Namen in Alles, unterzeichnet Alles, und als später die belgische Nation einen König wählt, hat der Kaiser von Rußland, der Schwager des mutmaßlichen Thronerben des alten Königs der Niederlande auch nicht ein Wörtchen einzuwenden. Die belgische Revolution endigt zuletzt. Rußland erkennt seine Unabhängigkeit, erkennt seinen König an, es sanctionnirt das Werk der Revolution; aber das ist auch das *non plus ultra* seiner Concessionen; weiter wird der Kaiser nie gehen; Belgien wird nie einen russischen Gesandten sehen; nie, wird er ihm Visitenkarten schicken. Armes Belgien, wie grausam bist Du bestraft! Und doch scheint es seit 10 Jahren nicht im Entferntesten daran zu denken, wie viel Schmerzliches, wie viel Demüthigendes für es darin liegt, und die kleine Nation von 4 Millionen Seelen, vergißt dem Beherrscher von mehr als 50 Millionen Unterthanen Gleiches mit-

Gleichem; Rußland existirt für sie nur in der Geographie, den Kaiser Nikolaus kennt sie zwar dem Namen nach; aber sie begrüßt ihn nicht. Der Kaiser sucht seine Proscribirten in allen Königreichen, aber an der belgischen Grenze stehen seine Boten still; da haben sie nichts zu fordern, nichts zu hoffen, da kennt man ihren Herrn nicht. Der Kaiser Nikolaus will nicht, daß Belgier nach Rußland kommen; seine Agenten haben Befehl, Jederman, der auch nur verdächtig ist, ein Belgier zu sein, die Pässe zu versagen; aber Belgien öffnet seine Grenzpfosten weit allen Unterthanen des Kaisers von Rußland; den russischen Ingenieuren zeigt es seine Eisenbahnen, seine Maschinen, seine Hüttenwerke, seine Ateliers, und der russische Kaiser, der keine Belgier bei sich wollte, fand sich am Ende sehr glücklich, Belgien Arbeiter entlehnen zu können, damit sie seine Russen arbeiten lehrten.

Wer hat bei dieser Angelegenheit das bessere Theil ergriffen? Gewiß nicht der russische Hof; denn all sein Schmolzen läuft auf Nichts hinaus und er muß nur zusehen, wie der Hauch seines Jornes kein vernichtender Sturm ist, und wie das kleine Königreich von 4 Millionen Einwohnern trotz dieses Jornes im besten Gedeihen ist.

Belgien hat sich in dieser Beziehung viel weiser und geschickter benommen, als Frankreich. Denn, wenn etwas auf der Welt lächerlicher ist, als die Poffen, die der russische Hof spielt, so ist es unbestreitbar die Wichtigkeit, die man ihnen beilegt.

Die aus der Juli-Revolution hervorgegangene Regierung Frankreichs wollte um alles in der Welt vom russischen Hof anerkannt sein. Wäre die Anerkennung der neuen französischen Regierung durch Rußland von dieser nicht nachgesucht worden, so würde die Macht der Verhältnisse das russische Cabinet gezwungen haben, sie anzubieten. Man muß die Macht des Staates von Modena besitzen, d. h. etwas weniger als Null im europäischen Staatensystem, um sich während eines allgemeinen Friedens 10 Jahre hindurch von der französischen Regierung entfernt zu halten. Da man den Kaiser Nikolaus bat, nun so hat er sich bitten lassen; das war natürlich.

Wie dem auch sei, wir wollen den Skepticismus nicht so weit treiben, zu läugnen, daß die russische Regierung mit der französischen und belgischen Revolution unzufrieden gewesen ist, wir wollen sogar zugestehen, daß sie bei mehreren Gelegenheiten durch kleinliche Neckereien ihren bösen Willen gegen Frankreich und dessen Regierung geoffenbart hat. Aber was beweist dies Alles?

Es beweist nichts als daß der Kaiser von Rußland mit seiner Armee von 800000 Mann, — etwas mehr oder weniger thut nichts zur Sache, — daß der Kaiser von Rußland, der nordische Coloss, in seiner Eigenschaft als Erbe seines Bruders Alexander, um sein Mißvergnügen kund zu geben, nichts thun kann, als einigen kleinen Schaubernad zu spielen, das beweist ferner, daß man trotz einer Armee von 800000 Mann nicht eine militairische Macht erster Ordnung sein muß, wenn man sie aus einem zwar ungeheuren, aber aus heterogenen, schlecht verbundenen Elementen bestehenden Reiche ausucht. Die Ereignisse haben dieß wohl klar genug bewiesen. Rußland bedurfte zweier Jahre und zweier Feldzüge, um die türkische Macht niederzurängen, um das zu thun, was der Pascha von Aegypten in einigen Wochen leichtw. fertig gebracht hätte, wenn ihn die europäischen Mächte hätten gehen lassen. Rußland bedurfte auch zweier Jahre und fast auch zweier Feldzüge um 40000 Polen zu bestegen; Rußland endlich müht sich seit einer Reihe von Jahren in ohnmächtigen Anstrengungen ab, um die wilden Bevölkerungen des Caucasus zu unterwerfen, und es hat noch nicht den geringsten glücklichen Erfolg errungen.

Aber der nordische Kaiser, der Massen von riesigen Reiterchaaren befehligt, der Reuten von 100000 Mann vornimmt, der seine Soldaten nicht mehr zählt, setzt seine Eigenschaft als Coloss sonderbar auf's Spiel, wenn er sein Mißvergnügen ausdrückt, die thatsächlichen Bezeugungen desselben aber nur in Schmollereien bestehen läßt; er zeigt damit deutlich, daß er nur unter denselben Bedingungen, wie sein Bruder, Coloss sein kann, d. h. wenn England, oder richtiger noch, wenn Oesterreich und Preußen ihre Macht und vor allem ihre Einwilligung dazu hergeben. —